

Honnerfer Volkszeitung

verbunden mit der



Honnerfer Zeitung

erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich 3,80 DM frei Haus einschl. Botenlohn; bei Postbezug 5,80 DM einschl. Postüberweisungsgebühr und ausschl. Postzustellgeld. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersatz. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Werber, Bad Honnef am Rhein, Hauptstraße 38f. Erfüllungsort für beide Teile Bad Honnef a. Rh. Einzelnummer 25 Pfennig. Vertriebskennzeichen 13D 3847A

Verleger u. Chefredakteur: Fritz Werber, verantwortl. Redakteur: Franz Josef Kayser, verantwortl. für die Anzeigen: Paul Jonas, alle in Bad Honnef a. Rh. Für unverlangt und ohne Rückporto eingesandte Manuskripte wird keine Haftung u. Verpflichtung zur Rücksendung übernommen. Anzeigengrundpreise: Gem. Preisl. z. Zt. ist Preisl. 7 gültig. Geschäftsstelle: Bad Honnef a. Rh., Hauptstr. 38f, Tel. 27 22.

Gegründet 1881 (81. Jahrg.)

Mittwoch, 24. Januar 1962

Nr. 21

Milch soll teurer werden

CDU/CSU legt der Regierung Antrag vor

Bonn, 24. Januar. Die CDU/CSU hat gestern der Bundesregierung eine Entschließung unterbreitet, wonach — um die Lage der Landwirtschaft zu verbessern — einer Milchpreiserhöhung um sechs bis acht Pfennig je Liter zugestimmt wird. Zur weiteren Förderung der Landwirtschaft soll der Bund den Bauern je Liter abgelieferter Milch noch 1962 eine Prämie von vier statt bisher drei Pfennig zahlen.

In der Entschließung der CDU/CSU wird die Bundesregierung ersucht, so bald wie möglich eine Rechtsverordnung zur Erhöhung des Trinkmilchpreises und einen Gesetzentwurf zur Anpassung der Werkmilchverwertung an diesen heraufgesetzten Trinkmilchpreis vorzulegen. Eine Zahl ist dabei nicht genannt. In gut unterrichteten Kreisen heißt es jedoch, daß eine Erhöhung des Milchpreises von sechs bis acht Pfennig je Liter geplant und zu erwarten ist.

Diese Forderungen der CDU/CSU-Bundestagsfraktion entsprechen im wesentlichen den Wünschen, die der Deutsche Bauernverband vor kurzem auf seiner Mitgliederversammlung vorgebracht hatte.

In der CDU/CSU hofft man, daß die Hausfrau für die Verteuerung der Milch Verständnis aufbringen wird. Der Milchpreis sei zum letzten Male 1956 festgesetzt worden.



Zu Besprechungen mit seinem Kollegen Strauß ist der französische Verteidigungsminister Pierre Messmer (links) gestern morgen in Bonn eingetroffen.

Höheres Briefporto nicht vor 1964?

Bonn, 24. Januar. Eine Erhöhung des Portos für Briefe ohne Postleitzahlen ist vermutlich kaum vor 1964 zu erwarten, wie aus unterrichteten Kreisen des Bundespostministeriums verlautete.

Arbeitgeber:

Aussperrung ist nicht unmoralisch.

Köln, 24. Jan. (dpa) Die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) in Köln widersprach gestern entschieden der Ansicht des DGB-Vorsitzenden Richter, Streik sei moralisch, die Aussperrung jedoch unmoralisch. Die Arbeitgebervereinigung weist auf einen Beschluß des Großen Senats des Bundesarbeitsgerichts vom 28. Januar 1955 hin, wonach Streik und Aussperrung gleichberechtigte Kampfmittel der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände in der Sozialen Auseinandersetzung sind.



Seit dem 13. November 1961 brennt eine riesige, von Erdgas gespeiste Flamme in der Sahara bei Gassi (unser dpa-Bild). Sie entzündete sich, als französische Spezialisten an dieser Stelle Erdgasvorkommen ausbeuten wollten. An dieser Stelle fanden sie eine Gasmenge, die viele Jahre ergiebig sein könnte. Alle Versuche, die Flamme zu löschen, scheiterten jedoch. Jetzt haben sich die französischen Ingenieure amerikanische Fachleute zum „Flammen-Ausblasen“ engagiert. Diese wollen mit einer starken Explosion den Austritt der Flamme verschütten. Allerdings müssen sie dazu erst die Sprengladung an das Bohrloch heranbringen, ein Unternehmen, das mit Bulldozern bewerkstelligt werden soll. Um diese Fahrzeuge wiederum gegen die ungeheure Hitzeausstrahlung der Flamme zu schützen, mußte ein künstlicher See angelegt werden (Vordergrund), dessen Wasser zur Kühlung von Menschen und Maschinen dient. Sollte das „Ausblasen“ der Riesenfackel in den nächsten Tagen gelingen, dürfte der Erschließung dieses Gasreservoirs in der Wüste nichts mehr im Wege stehen.

Unruhe in Frankreich wächst

50 Verhaftungen. — Neuer Bombenanschlag.

Paris, 24. Januar. (dpa) Der innenpolitische Kampf um die Algerien-Politik des französischen Staatspräsidenten de Gaulle nimmt in Frankreich und Algerien immer schärfere Formen an. Im ostalgerischen Hafen Bone wurde gestern der französische Truppentransporter „Djebel Dira“ durch einen Bombenanschlag schwer beschädigt.

Das Schiff sollte abgeladene französische Bereitschaftspolizisten nach Frankreich zurückbringen. Es wurde niemand verletzt. Die Attentatswelle in Algerien hält an. Nach elf Toten am Montag gab es schon gestern morgen wieder mindestens drei Tote.

Aus dem Pariser Santé-Gefängnis sind am Montag zwei der OAS-Bewegung nahestehende Rechtsaktivisten entwichen. Die seit einigen Monaten im Santé-Gefängnis in Untersuchungshaft befindlichen Verantwortlichen für das mißglückte Attentat auf de Gaulle vom 8. September vergangenen

Jahres sind seit fünf Tagen im Hungerstreik. Sie verlangen als politische Häftlinge Haftentlassung.

Die Pariser Polizei hat nach dem Bombenanschlag im französischen Außenministerium, den Entführungen und der Flucht der Rechtsaktivisten aus dem Gefängnis Santé die Razzien verstärkt. In der Nacht zum Dienstag wurden etwa 50 Verdächtige verhaftet. Die Ermittlungsarbeit zur Aufklärung des Bombenanschlags, bei dem im Außenministerium ein Expedient getötet und 13 Menschen verletzt worden waren, hat noch zu keinem Ergebnis geführt.

Krach um Margarets neue Wohnung

Tumult im britischen Unterhaus.

London, 24. Januar. Gleich in der ersten Sitzung nach den Ferien kam es gestern im Unterhaus zu einem Krach. Der Labour-Abgeordnete Reginald Paget hatte sich beim Minister für öffentliche Arbeiten, John Hope, erkundigt, wer für die Renovierung der Wohnung von 22 Zimmern im Stadtteil Kensington zuständig sei, in die Prinzessin Margaret und Lord Snowdon einziehen wollen.

„Leisten die voraussichtlichen Mieter irgendwelche Kostenbeiträge angesichts der Tatsache, daß sie sowohl öffentlich als auch privat reichlich versorgt erscheinen?“

Mit seiner Bemerkung über die private Versorgung des jungen Paares — Margarets Schatulle wird mit jährlich 15 000 Pfund Sterling (165 000 DM) aus dem königlichen Haushalt gespeist — hatte Paget zum erstenmal ein in England heftig umstrittenes Thema im Unterhaus zur Sprache gebracht: die hochdotierte Anstellung Lord Snowdons als künstlerischer Berater einer Sonntagszeitung in der Fleet Street.

Ein Tumult brach los. Sir Harry Hylton, der Sprecher des Parlaments, setzte seinen Hammer in Bewegung und forderte Paget auf, das „reichlich versorgt“ zurückzunehmen und seine Frage so zu formulieren, wie es parlamentarischen Gepflogenheiten entspreche.

Todesopfer bei Unruhen in Teheran.

Teheran, 24. Januar. (dpa) Mit Gummiknüppeln ging die Polizei gestern, am dritten Tag der Unruhen in der persischen Hauptstadt, gegen demonstrierende Schüler und Studenten vor, die mit regierungsfeindlichen Sprechchören durch die Straßen Teherans marschierten. Bei den Zwischenfällen kam ein Student ums Leben. Polizeiverstärkungen und Truppeneinheiten wurden auf Lastwagen in die Hauptstadt gebracht, um die Situation unter Kontrolle zu behalten.

FDP lehnt Neubau des Plenarsaals ab.

Bonn, 24. Januar. (dpa) Die Freien Demokraten lehnen jeden Neubau oder Umbau des Plenarsaals im Bundestag ab, erklärte gestern der FDP-Vorsitzende Dr. Mende zu den Bauplänen des Bundestages. Der Bundestag, so betonte Mende, habe im Jahre 1962 wichtigere Sorgen als diesen Neubau.

Harte Maßnahmen auf Bausektor.

Bonn, 24. Januar. (dpa) „Harte und notfalls sogar drastische Maßnahmen“ auf dem Bausektor halten Wohnungsbaupolitiker aller Fraktionen für erforderlich. In Bonn wird u. a. erwogen, die sogenannten Koordinierungsausschüsse gesetzlich zu ermächtigen, Baugenehmigungen zurückzustellen. Das soll kein Baustopp sein. Die Baupreise hätten inzwischen Ausmaße angenommen, die eine zu große Belastung vor allem des sozialen Wohnungsbaues bedeuteten, erklärt man in Bonn. Dafür sei eindeutig der gewerblich-industrielle und besonders der öffentliche Hochbau verantwortlich.

SPD fordert drei Wochen Urlaub.

Bonn, 24. Januar. (dpa) Jeder Arbeitnehmer in der Bundesrepublik soll nach dem Willen der SPD jährlich 18 Werktage, also drei volle Wochen, Mindesturlaub erhalten. Wenn er besonderen Gefahren an Leben oder Gesundheit ausgesetzt ist, z. B. Bergarbeiter, soll er zusätzlich sechs Tage Urlaub erhalten. Einen entsprechenden Gesetzentwurf hat die SPD-Bundestagsfraktion gestern eingebracht.

Die VVN soll verboten werden.

Karlsruhe, 24. Januar. (dpa) Der Erste Senat des Bundesverwaltungsgerichts verhandelt seit gestern in Karlsruhe über ein Verbotungsverfahren gegen die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN). Die Bundesregierung hatte am 20. Oktober 1959 beantragt, das Bundesverwaltungsgericht möge die in einigen Bundesländern bereits verbotene VVN verbieten, weil sie gegen die verfassungsmäßige Ordnung verstoße.

Deutsch nur gegen Geld.

London, 24. Januar. (dpa) Die Telefonistinnen der Fernsprechämter in der Bundesrepublik werden sich von jetzt an mehr als bisher mit ihren britischen Kolleginnen in Englisch verständigen müssen. Die Telefonistinnen der internationalen Fernsprechämter in London erhielten nämlich eine Anweisung ihrer Gewerkschaft, von jetzt an nur dann Deutsch oder Französisch zu sprechen, wenn sie eine amtliche Sprachprüfung abgelegt haben und eine entsprechende finanzielle Zulage bekommen.

Die Anweisung der Gewerkschaft gehört zu den Protestmaßnahmen gegen die Ablehnung ihrer Lohnforderungen. Die Postangestellten arbeiten seitdem „streng nach Vorschrift“, halten peinlich genau alle jemals erlassenen Verordnungen und Vorschriften ein, tun nicht mehr, als ihnen vorgeschrieben ist, und verursachen dadurch manche Verzögerungen im Postbetrieb.

17 Prozent der Vertriebenen sind Hausbesitzer.

Köln, 24. Januar. (dpa) In den Wohnverhältnissen gibt es kaum noch Unterschiede zwischen Vertriebenen und Einheimischen. Während 71 v. H. der Vertriebenenhaushalte im Bundesgebiet eine Normalwohnung haben, sind es von den Einheimischen 80 v. H. Der restliche Teile beider Gruppen wohnt, wie der Gemeinschaftsdienst der Deutschen Bausparkassen mitteilt, überwiegend zur Untermiete.

Viele Vertriebene haben auch Haus- und Grundbesitz erworben. Der Anteil der Wohnungs- und Hauseigentümer unter den Vertriebenen ist von 10,2 v. H. im Jahre 1956 auf 17 v. H. im Jahre 1958 gestiegen. Dieser Prozentsatz dürfte sich in den folgenden Jahren noch erhöht haben.

„Aber bitte nicht provozieren...!“

Zwischen Gatow und Brandenburger Tor. - Der entmilitarisierte Checkpoint Charlie.

Von GEORG ROTHFESSEL.

Berlin. Die „Straße des 17. Juni“, eine der breitesten Westberlins, ist wie ausgestorben. Das Sowjetehrentmal liegt hinter Stacheldraht. Nur ungern läßt ein sehr junger Polizist den Mann mit dem Pressausweis auf die kleine Holztribüne direkt an der Mauer gegenüber dem Brandenburger Tor. Fast beschwörend sagt er: „Aber bitte nicht provozieren!“ Drüben stehen frierend ein paar Grenzpolizisten unter den Torbögen. Die Panzer sind ebenso verschwunden wie die „Betriebskampfguppen“ mit ihren halb-militärischen Monteuranzügen. Die „Linden“ sind ebenso leer wie hier die Straße zum Großen Stern. Erst in der Höhe der Friedrichstraße beginnt wieder der reguläre Verkehr.

Wer den kleinen Holzturm am Brandenburger Tor nicht besteigen darf, fährt am besten erst gar nicht hin. Es gibt nichts zu sehen außer einer Mauer, dahinter das von Ost- und Westberlin gemeinsam restaurierte Brandenburger Tor. Ganz anders am Potsdamer Platz: Auch hier läßt die Polizei die einfach Neugierigen nicht an die Mauer heran. Eine kleine Holztribüne offenbart den anderen dafür ein wahrhaft groteskes Bild: Dicht gestaffelte Panzersperren und Drahtverhaue riegeln Ostberlin an dieser Seite ab. Ganz wenige Posten auf östlicher Seite, die Ablösung — nur mit einem scharfen Fernglas sichtbar — lebt in den Ruinen versteckt. Erst an der Wilhelmstraße, am „Haus der Ministerien“, beginnt wieder einiges Leben. So mag es in den letzten Kriegstagen 1945 in der Gegend um die Reichskanzlei ausgesehen haben. Wer die politische Entwicklung nicht übersehen kann, den packt hier ein kaltes Grausen. Nirgends sonst in Berlin hat man so den Eindruck einer militärisch belagerten Stadt, obwohl kaum ein Dutzend Bewaffneter zu sehen ist...

„Vergeßt die Grenzläden nicht!“ Schilder in kleinen, etwas schmutzigen Geschäften. Irre Kundschaft trägt kein Ostgeld mehr nach Westberlin. Man bietet Süßigkeiten an, die niemand will. Und dann Ansichtskarten. Die Mauer von links, die Mauer von rechts. Wer nicht auf den kleinen Holzturm darf, bekommt hier ein Panorama-Foto mitsamt dieser ganzen Trostlosigkeit. Nur wenige Läden wagen das fast aussichtslose Geschäft. Die Zuschauer kommen nicht auf ihre Kosten. Die Mauer ist langweilig. Wenige Polizisten bewachen sie auf dieser Seite. Was soll passieren? Durch die tief gestaffelten Hindernisse drüben käme nicht einmal ein Lebensmüder. Zwischenfälle sind unmöglich. Frierend fährt man die tausend Meter zum Schöneberger Ufer zurück, wo über neu ausgebauten Uferstraßen der Autoverkehr von Kreuzberg nach Charlottenburg abrollt. Wir fahren umgekehrt, zum „Checkpoint Charlie“, am Anhalter Bahnhof vorbei, von dem nur noch ein Ruinenrest stehengeblieben ist, durch trostlose Seitenstraßen dorthin, wo noch vor 14 Tagen Panzer in Gefechtsstellung standen. Und hier zeigt die Mauer plötzlich ein anderes Gesicht.

Neugierige stehen — ein paar Dutzend sind es immer — hinter einer Absperrung hundert Meter vom amerikanischen Kontrollhäuschen „Checkpoint Charlie“ entfernt. Nur Reporter und „Anlieger“ lassen die deutschen Polizisten bis an den weißen Strich heran, der die Grenze markieren soll. Man kann ihn unbeschadet ein wenig überschreiten. Die kommunistischen Grenzpolizisten

beobachten zwar aufmerksam das Geschehen auf der westlichen Seite, geben sich aber sonst sehr unbeteiligt. Sie lassen sich fotografieren. Nur wenn man ein zu starkes Teleobjektiv nimmt, drehen sie sich um. Zur linken Hand führt ein westlicher Bürgersteig direkt an der Mauer entlang. Hier offenbart sich noch einmal eine trostlose Perspektive. Die Menschen, die hier wohnen, laufen fünf Schritte vor der Haustür direkt gegen diese Mauer an. Eine alte Frau sagt resigniert: „Meine Schwester wohnt schräg gegenüber. Wir schreiben uns jeden Tag!“

Die Amerikaner in dem kleinen Holzhaus versehen ihren Dienst sehr zivil. Ein farbiger Soldat läuft mit einem Mülleimer über die Straße, andere verschwinden in der kleinen Kneipe, zu der sich seit einiger Zeit Mädchen aus anderer Wohngegend hingezogen fühlen. Ein sonst gut sortiertes, großes Schreibwarengeschäft lebt nur noch vom Verkauf der „Mauer“-Karten. Für 13 Mark gibt es einen fertigen Farbfilm mit allen einschlägigen Mauer-Szenen. Man kann sich sogar die Mühe des Fotografierens sparen. Wenn ein sowjetischer Wagen kommt, wird das Fotografieren verboten. Überall hört man das gleiche Wort: „Bitte nicht provozieren!“ Sehr junge ausländische Studenten laufen hinüber. Ostblockdiplomaten fahren ungehindert nach Westberlin. Und kein Amerikaner fragt mehr: „Do you have Solovjev in your car?“ General Clay, der erste von drei westlichen Berlin-Botschaftern mit Sondervollmacht, hat das Kriegsspiel am „Checkpoint Charlie“ unterbunden.

An diesem Tage wurden in Gatow, längs der Zonengrenze, Wachtürme mit MG-Nestern fertiggestellt. Sie stehen zehn Meter von der Straße entfernt, auf der die Westberliner zu ihren Ausflugszielen fahren. Auf einem bereits zur Sowjetzone gehörenden Bauernhof spielen Kinder — durch Stacheldraht getrennt — nur einen Meter voneinander entfernt. Aus einem Giebelfenster des Gutshofes könnte man unbeschadet direkt auf die Gatower Chaussee springen. Aber niemand springt. Ein Omnibusschaffner sagt: „Dort wohnen nur linientreue Funktionäre!“

Auf dem Köln-Bonner Flugplatz Wahn fragte mich ein Bekannter: „Sie kommen ja gerade von Berlin! Haben Sie die Mauer gesehen? Was sagen Sie denn dazu?“ Man ist ein bißchen hilflos, vor allem als Berliner. Schließlich hat man ja die halbe Verwandtschaft „drüben“. Und die Mauer selbst — man kann doch nicht sagen, daß sie nach einem knappen halben Jahr, so bitter das klingt, fast schon zu Berlin gehört...



Schwede verklagt englische Totogesellschaft.

Stockholm. Betrogen fühlte sich der 64jährige Malermeister Carl Molin aus der mittelschwedischen Stadt Örebro. Seit drei Jahren schließt er jede Woche bei der britischen Vernon-Totogesellschaft Fußballwetten ab und kam im Laufe dieser Zeit auch mit einigen Volltreffern heraus. Bisher hat ihm die Gesellschaft jedoch nur kleinere Gewinne bis zum Höchstbetrage von 600 Mark ausgezahlt. Anspruch auf rund 2,7 Millionen Mark Totogewinne zu haben. Da die Wettgesellschaft sich weigerte, diese Forderung anzuerkennen, will der Schwede jetzt vor einem englischen Gericht sein Recht suchen. Seltsamerweise hatte die Tippgesellschaft bei geringfügigen Gewinnen immer schnell geantwortet. Sie gratulierte dem wettfreudigen Schweden und überwies den Betrag auf sein Konto. Hingegen schwieg sie bei größeren Gewinnen und teilte dem Malermeister erst auf seine Reklamation mit, der Totozettel sei zu spät eingegangen. Molin machte geltend, daß er seine Tippzettel regelmäßig am Montag für die am folgenden Samstag stattfindenden Spiele abgeschickt habe. Er finde es merkwürdig, daß die Engländer ihr Argument immer dann heranzogen, wenn eine größere Summe auf ihn entfiel. Ein Volltreffer glückte dem Schweden am 1. Oktober 1960. Nicht weniger als siebenmal hatte er „23 richtig“ und 46mal „23 richtig“. Auf einen Schlag hätte er 1,8 Millionen Mark in die Tasche stecken können. Aber es kam kein Penny aus London, obgleich Molin die Unterlagen vorwies. Bis Ende 1960 stieg sein Totoguthaben auf 2,4 und im Laufe des Jahres 1961 auf 2,7 Millionen Mark. Endlich verlor der Malermeister seine Geduld und wandte sich an einen Rechtsanwalt, der nun in London seinen Mandanten zum Recht verhelfen soll. An Beweisen für die Rechtmäßigkeit seines Anspruches fehlt es dem Malermeister nicht. Er hat sämtliche Wettunterlagen aufbewahrt und kann an Hand der Stempel nachweisen, wann er die Wettbeträ-

ge bei der Post einlieferte. Auch die Totogesellschaft bereitete sich für die juristische Auseinandersetzung vor. Bei ihr erfordern die Vorbereitungen allerdings etwas mehr Zeit. Nach ihren eigenen Angaben, die man als wahr unterstellen darf, unterhält sie eine riesenhafte Korrespondenz mit den Wettfreunden in aller Welt. Vermutlich bereitet es ihr einige Mühe, aus

den Archiven alle Unterlagen herauszufinden, die sich auf den schwedischen Fußballfreund beziehen. Die Gesellschaft hat schon jetzt zugesagt, den Fall zu bereinigen, wenn sich die Ansprüche des Malermeisters als berechtigt herausstellen. Nach den Angaben, die von ihm selbst über sein Totoglück gemacht werden, scheint daran kein Zweifel zu bestehen.

„Wir leben im chemischen Zeitalter“

Genf. Leben wir gefährlich?

Von unkontrollierbarer Einwirkung auf den menschlichen Organismus sind die chemischen Substanzen, die uns überall umgeben. Wir atmen sie mit der Luft, trinken sie mit dem Wasser und nehmen sie mit den Mahlzeiten ein. Eine Weltgesundheitspolizei wacht darüber, daß die sich daraus ergebenden Gefahren nicht nur für den Menschen, sondern überhaupt für alles Leben auf der Erde in den denkbar engsten Grenzen bleiben. Es ist die Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen, die World Health Organization (WHO). Sie hat ihren Sitz im Genfer Völkerbunds-Palast. „Wir leben in einem chemischen Zeitalter“, sagt Dr. Herman G. Baity, ein Veteran in der WHO, der sich vor allem der Umwelthygiene widmet. Schon in den USA, wo er es bis zum Brigadegeneral gebracht hat, befaßte er sich eingehend mit den mikrobiologischen Faktoren als Gefahrenquelle für den Menschen. Aber nicht nur den Bakterien und Viren gilt heute die große Aufmerksamkeit, sondern auch ihren Bekämpfungsmitteln: den chemischen Substanzen. Baity erkennt an, daß viele Länder, insbesondere die Bundesrepublik Deutschland, hervorragende Schutzgesetze erlassen haben, die sich hauptsächlich auf die Pharmazie und die Lebensmittelproduktion auswirken. Doch in allen Ländern der Erde sei noch unendlich viel zu tun, um die Menschen vor den chemischen Gefahren zu schützen. Er erwähnt dabei das ihm nahe liegende amerikanische Beispiel. Allein in den USA gibt es auf dem Gebiete der Haushaltsversorgung über 300 000 chemische Produkte, von denen die meisten bei zu reichlicher Benutzung als potentiell gefährlich angesehen werden können. Andererseits verunreinigen die Industrien, die solche Mittel herstellen, Wasser und Luft und geben auf diese Weise Anlaß zu neuen hygienischen Problemen. Auf dem amerikanischen Lebensmittelmarkt verwendet man rund 400 chemische

Substanzen, um die Ware haltbar zu machen oder ihr ein appetitlicheres Aussehen zu geben. Noch ist nicht zu erkennen, welche Schädigungen sich auf die Dauer daraus ergeben. Hinzu kommen die Gefahren aus der Verwendung chemischer Substanzen für die Schädlingsbekämpfung. In der Landwirtschaft werden unkontrollierte Mengen von Pflanzenschutzmitteln versprüht, die zwar die Parasiten vernichten, zugleich aber eine Gefahr für die Umwelt darstellen. Baity leugnet nicht, daß die chemischen Substanzen der Menschheit zum Segen gereichen. Das sei der einzige Trost einer Entwicklung, die noch in den Anfängen stecke. Wenn man sehe, wie unser Leben immer mehr von der Chemie beherrscht werde — von der Arznei angefangen über Lebensmittel und Bekleidung bis zur Vielfalt der uns täglich umgebenden Dinge —, sei es höchste Zeit, warnend den Finger zu heben. Die Rettung der Menschen von möglichen Gefahren dürfe nicht dazu führen, neue Gefahren heraufzubeschwören.

Hochzeitskutsche brach zusammen.

Tübingen. Auch Pferde sind heutzutage nicht mehr an Kutschen gewöhnt. Das mußte ein Hochzeitspaar in der Universitätsstadt Tübingen erleben. Die Pferde, die vor die offene Hochzeitskutsche gespannt waren, begannen plötzlich zu galoppieren. Sofort brach ein Rad des Fahrzeuges. Der kutschierende Trauzeuge und die Braut fielen aus dem Gefährt. Trauzeuge Nr. 2 turnte schließlich auf die Deichsel und brachte das Gespann zum Stehen. Aber es gab noch ein Happy-End. Allerdings kam das Brautpaar nun doch mit dem Automobil zur Kirche. Ein Polizei-Streifenwagen ersetzte die demolierte Hochzeitskutsche.

SCHLOSSHOTEL „Hohenkamp“

Roman einer großen Sehnsucht von GERTRUD v. BROCKDORFF

Copyright by Prometheusverlag, Gröbenzell bei München.

5.

(Nachdruck verboten.)

„Du mußt das einsehen und darfst jetzt nicht...“ schloß Ruth.

„Nicht einmal den Namen ihrer Adoptiv-eltern hast du mir genannt. Und wenn ich in meinen späteren Briefen, nach dem Ende des Krieges, danach fragte, kam nie eine Antwort. „Jlka hat es gut“ — das war alles!“

„Du hättest sie nur beunruhigt...“
„Das hätte ich nicht getan... o nein!“
Luise hatte sich aufgerichtet, als wolle sie etwas Heftiges sagen. Dann zwang sie sich aber zur Ruhe. „Du wirst dir denken können, warum ich heute zu dir gekommen bin“, sagte sie laut und langsam. „Du mußt mir Jlkas Adresse geben!“

„Jlkas Adresse?“ fragte Ruth und machte dazu das törichte Gesicht, das sie schon als Mädchen gemacht hatte, wenn sie eine Verlegenheit verdecken wollte oder über eine Notlüge nachdachte. Für einen Augenblick glich sie der lieblichen, scheuen Ruth von damals. „Jlka Adresse? Du willst Jlka doch nicht etwa aufsuchen?“

„Und wenn ich es wollte! Sie braucht ja nicht zu wissen, daß ich...“
„Das wäre heller Wahnsinn, mein Kind!“
„Vergiß nicht, daß ich Jlka wegen nach Deutschland gekommen bin. Ich muß mich doch wenigstens mit eigenen Augen überzeugen dürfen, wie sie aussieht und wie es ihr geht.“

„Nein, das darfst du nicht!“ sagte Ruth schroff. „Dazu hast du kein Recht mehr, Lu!

Du darfst Jlka nicht beunruhigen, du darfst die Vergangenheit nicht aufrühren!“

„Wer sagt dir denn, daß ich es tun will?“

„Lu... es ist nicht gut, daß du zurückgekommen bist... für keinen von uns. Ich sagte dir vorhin, wie schwer er für mich war, mich und die Kinder nach Alberts Tod durchzubringen. Ich warf mich auf die Schneiderei; dann mußte ich noch ein paar Jahre in ein Atelier, ehe ich daran denken konnte, mich selbstständig zu machen. — Damals bin ich hart geworden und habe mir Ellbogen angeschafft.“

Ruth sprach jetzt lauter und hastiger; denn sie wollte dieses Mitleid bekämpfen, das quälend in ihr hochkam, weil Luise so sonderbar still und lange in ihre Handflächen schaute.

„Jetzt habe ich es geschafft“, sagte sie. „Lore hat sich vor zwei Monaten verlobt und Günther macht in zwei Semestern sein Staatsexamen. Du darfst jetzt nicht daherkommen und alles zerstören! Ich habe die Kinder natürlich soweit wie möglich aus allem herausgehalten und deinen Namen nie mehr erwähnt.“

„Ich verstehe!“ Luise hatte den Kopf erhoben; jetzt beugte sie sich plötzlich vor und schloß ihre Finger fest und fast schmerzhaft um Ruths Handgelenke.

„Was ist mit Jlka los?“ fragte sie rauh; denn ihre Gedanken waren, solange Ruth sprach, unablässig um diesen einen Punkt gekreist. „Weshalb weichst du mir aus? Hast du mich vielleicht angelogen, ist sie krank

oder unglücklich? — Sag mir die Wahrheit! Ich muß die Wahrheit wissen!“

Ihre großen Augen glühten; sie zitterte an allen Gliedern; es war einer der jähren Temperamentsausbrüche, die sie schon als Kind gehabt hatte.

„Die Wahrheit, Ruth!“

Es war der gleiche Augenblick, in dem Klaus Sailern neben einer jungen Dame in eine schöne stille Straße in Ahrensburg einbog und wie unschlüssig stehenblieb.

„Darf ich Sie morgen Abend wieder abholen, Jlka?“

„Aber ja!“ sagte das Mädchen. Es war noch sehr jung; sein helles, großäugiges Gesicht sah im Mondlicht ganz unirdisch aus. „Warum machen Sie immer so viele Umstände? Ich freue mich doch.“

„Wirklich?“ fragte er und hielt ihre Hand fest.

„Es braucht ja nicht immer ein wissenschaftlicher Vortrag sein“, meinte sie lächelnd, „ich bin nämlich ziemlich müde, wenn ich abends aus dem Atelier komme. Aber ich laufe gern noch eine halbe Stunde spazieren. Und jetzt wird es doch Frühling. Man spürt ihn schon.“

Ja, man spürt ihn wirklich, dachte Klaus Sailern, als die Gitterpforte hinter ihr ins Schloß gefallen war, und er langsam und nachdenklich unter den tropfenden Bäumen weiterging. Er drehte sich nicht mehr um, sonst hätte er gesehen, daß das Mädchen ihm vom ersten Stock aus nachblickte. Ganz leise, um niemand im Haus zu wecken, hatte sie die Tür ihres Zimmers hinter sich geschlossen und war, ohne Licht anzumachen, nachdenklich ans Fenster getreten.

Was war es eigentlich, das sie gerade zu diesem Mann hinzog? Ein Wissenschaftler — wenn ihr noch vor einem Jahr eine ihrer

Freundinnen das prophezeit hätte, wäre sie in lautes Lachen ausgebrochen.

„Für mich gibt es nur einen Mann mit grauen Schläfen“, das hatte stets für sie festgestanden. Groß mußte er sein und sehr reich. Und nun war statt dessen Klaus gekommen, in jeder Hinsicht das ganze Gegenteil ihres Wunschbildes. Ob er es wirklich ernst meinte? Und was wohl ihre Eltern dazu sagen würden?

Ihr Herz begann heftig zu schlagen, als sie daran dachte.

„Ich bin ja schon dabei, dir alles zu erzählen“, sagte Ruth und machte sich los. „Es geht Jlka gut, es geht ihr sogar ausgezeichnet; sie ist wirklich in die allerbesten Verhältnisse gekommen, ihre Mutter ist ein guter Mensch...“

„Ihre Mutter...“, flüsterte Luise tonlos. Ihre erhobenen Hände blieben noch einen Augenblick in der Luft, als wollten sie etwas greifen, was sich nicht greifen ließ. Dann sanken sie schlaff herab. „In die besten Verhältnisse... sagst du?“

„Besser, als ich es mir je hätte träumen lassen“, sagte Ruth, die in früheren Jahren bisweilen bittere und neidvolle Vergleiche zwischen Jlkas Schicksal und dem ihrer eigenen Tochter gezogen hatte. „Ihre neuen Eltern sind recht vermögend. Der Mann ist Jurist und Syndikus bei einem großen Konzern, sie haben sich ein eigenes Haus gebaut und sehen Jlka völlig als ihre eigene Tochter an. Jlka selbst weiß es auch nicht viel anders; man hat ihr wohl gesagt, daß sie adoptiert worden ist, aber ich glaube nicht, daß die gegenseitigen Beziehungen dadurch irgendwie getrübt worden sind. Es ist ein besonders schönes Familienleben... ich gehe ab und zu hin, aber nicht zu oft... und ich gelte dort mehr als Jlkas Paten-tante, nicht so sehr als wirkliche Verwandte.“

Ortsverein Rhöndorf: „Schrollladungen pfeifen über Promenade“

Verbot der Wasservogeljagd auf dem Rhein gefordert.

Bad Honnef, den 24. Januar.

Für ein Verbot der Wasservogel-Jagd auf dem Rhein bei Rhöndorf und Honnef spricht sich der Ortsverein Rhöndorf in einer der HVZ zugeleiteten Erklärung aus. Durch das Schießen vom Strom aus in Richtung Ufer würden, so begründet der Verein seine Stellungnahme u. a., die Promenadengänger erheblich gefährdet.

„Die Uferpromenade zwischen Rhöndorf und Honnef gehört zu den schönsten des ganzen Rheinstromes“, heißt es in der „Hetzjagd auf Enten“ überschriebenen Stellungnahme. „Einen der Hauptanziehungspunkte bieten die vielen Wasservogel und Wildenten, die hier in seich-

terem Gewässer Schutz vor der Strömung und dem ununterbrochenen Schiffsverkehr finden. Um die Gestaltung der Uferlandschaft hat sich in ganz besonderem Maße der Rhöndorfer Orts- und Verkehrsverein verdient gemacht. Die langjährigen Bemühungen des Vereins um einen Schutz der Promenadengänger dagegen konnten bis heute zu keinem Erfolge gebracht werden. Jahr für Jahr werden mit Beginn der Jagdzeit die hier anfangs zu Hunderten lebenden Wasservogel schon nach Wochen auf einige Stück dezimiert.“

Die Art der Jagdausführung dürfte, so schreibt der Verein weiter, einmalig sein. Sie werde von den meisten Einwohnern Rhöndorfs als eine „un glaubliche Roheit, Leichtfertigkeit und Gefährdung der Bevölkerung empfunden“. Zwischen den Kribben hielten sich die Wildenten auf. Um an die Tiere heranzukommen, benutzten die Jäger seit Jahren ein Motorboot, in dem sie — meistens sechs bis acht Mann stark — von Königswinter aus dicht an den Kribbenköpfen vorbei stromaufwärts und dann „aus allen Rohren ganze Salven auf die Tiere“ abgeben würden. Von den Schwärmen hochgehender Enten purzelten, so erklärte der Ortsverein, viele getroffen herunter. Manche flatterten zum Ufergebüsch,

andere in die Strömung. Viele der weidwunden Tiere würden abtreiben, und nur einige könnten an den stromaufwärts gelegenen Seiten der Kribben eingeholt werden. Die davongekommenen Enten würden stromaufwärts fliegen, die Insel Grafenwerth umkreisen und dann aber zurückkehren, da sie dort keine ruhigen Gewässer finden könnten. Dann würden auch sie abgeschossen.

„Gerade in den Wintermonaten wird aber die Promenade von vielen Erholungssuchenden benutzt“, stellt der Ortsverein fest. „Da die Jäger immer in Richtung auf das Ufer schießen müssen, kommt es häufig vor — je nach der Schießkunst des Einzelnen —, daß ganze Schrollladungen über die Promenade hinwegpfeifen. Die Jagd wird auf engstem Raum inmitten eines hektischen Verkehrs, manchmal keine 50 Meter von den ersten Häusern Rhöndorfs ausgeübt. Am sogenannten „Steinchen“ liegen: der Promenadenweg, die Siebengebirgsbahn, die Bundesstraße 42, die Bundesbahnlinie Köln—Frankfurt und die Umgehungsstraße 42 in einem Streifen von noch nicht einmal 60 Meter nebeneinander. Auf diesen gigantischen Verkehrsstrang werden nun vom Rhein aus manchmal aus 30 bis 50 Meter Entfernung Salven abgefeuert. Es grenzt an ein Wunder, wenn bis heute noch niemand angeschossen worden ist. Da das Ufer mit dichtem Gehölz bewachsen ist, können die Jäger die Verkehrswege nicht genügend übersehen.“

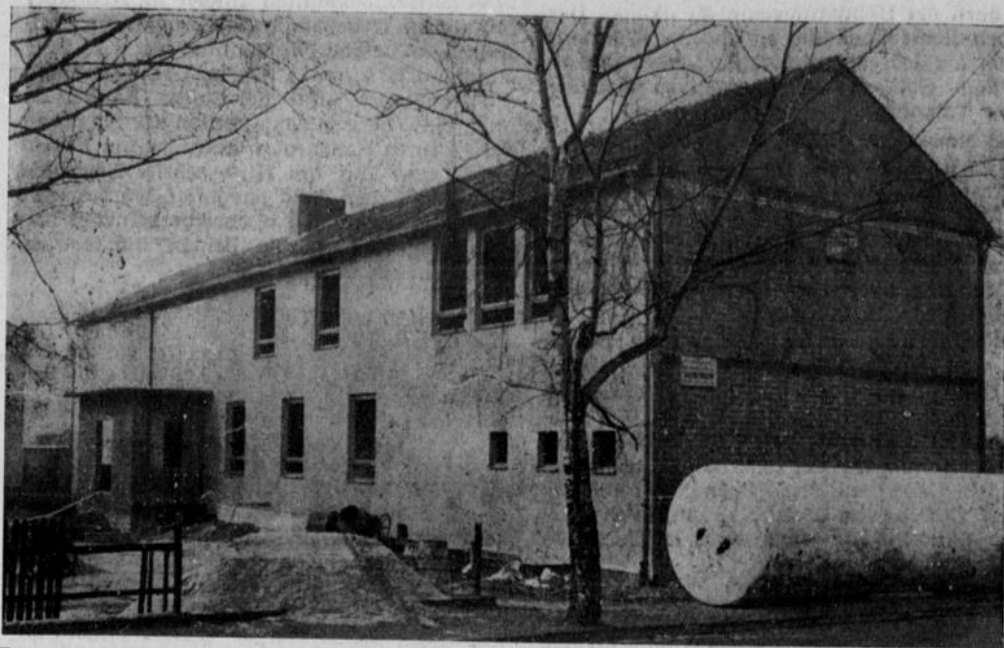
● „Im Interesse der Sicherheit des Verkehrs und zum Schutze der Bürger und Kurgäste“, so schreibt der Ortsverein abschließend, „kann der Ortsverein sich nicht mehr länger verträumen lassen. Unter Hinweis auf das Jagdgesetz muß die Ausübung der Jagd auf Wasservogel im Rhöndorf-Honnefer Raum unverzüglich verboten werden.“

den dunkelsten Augenblicken war da immer der Gedanke an Jilka. Vielleicht braucht sie mich eines Tages, sagte ich mir. Eines Tages werde ich vielleicht nach Deutschland fahren und sie wiedersehen. Dann war der Krieg zu Ende; dann schrieb ich dir, dann kamen deine Briefe. „Jilka geht es gut“. Sie war also am Leben, die Bombenangriffe hatten ihr nichts getan; es gab noch ein menschliches Wesen, das zu mir gehörte. Das gab mir neuen Auftrieb. Zu jener Zeit hatte man Hans wegen einer Rauschgiftsache festgesetzt; hinterher schickten sie ihn für lange Zeit in ein Sanatorium. Ich konnte endlich ein wenig aufatmen und wieder Geld zurückerlegen. Die Inhaber des Restaurants, in dem ich arbeitete, bot mir an, mich an ihrem Unternehmen zu beteiligen. Später übernahm ich es dann ganz und brachte es in die Höhe; daneben machte ich ein Restaurant im Osten auf. Ich arbeitete damals sehr hart; ich war wie besessen von dem Gedanken, Geld zu verdienen und Jilka wiederzusehen.

Als Hans aus dem Sanatorium kam, war er nur noch ein Wrack. Er brauchte Pflege. Ich konnte ihn nicht allein lassen, der Plan, nach Deutschland zu reisen, mußte zurückstehen. Die Geschäfte gingen auch schlecht, es war nötig, fremde Kräfte einzustellen, da Hans mich soviel in Anspruch nahm; überall gab es Verluste. Als er dann starb, mußte ich wieder ganz von vorn anfangen, und es brauchte viele Monate, bis ich alles so weit geordnet hatte, daß ich abreisen konnte...

Sie verstummte wieder, trat auf Ruth zu, die inzwischen regungslos und wie erstarrt dagesessen hatte, und blickte ihr in die Augen. „Und nun bin ich hier, Ruth“, sagte sie mit veränderter leiser und sanfter Stimme. „Und du willst mir nicht einmal Jikas Anschrift geben...“

„Doch... ich gebe sie dir“, flüsterte Ruth tonlos und stand ebenfalls auf. Ihre Augen



Zum neuen Schuljahr soll der Erweiterungsbau der Katholischen Volksschule Selhof seiner Bestimmung übergeben werden.

HVZ-Foto: Günter Groote

90 Jahre alt.

Am heutigen Mittwoch vollendet Herr Dr. Theobald Floret, Girardetallee 21, sein 90. Lebensjahr. Der Altersjubililar war der erste Werksarzt der Farbenfabriken Bayer-Leverkusen. Durch seine Tätigkeit wurde er weitesten Kreisen bekannt. Lange Jahre war er später Leiter der ärztlichen Abteilung im Bayer-Werk in Elberfeld.

Zusammenstoß.

Sachschaden entstand an zwei Kraftwagen, die an der Ecke Schützenstraße/Clemens-Adams-Straße zusammenstießen. Personen wurden nicht verletzt.

Gegen Mauer geknallt.

Auf der regenglatten Hauptstraße geriet in den heutigen frühen Morgenstunden ein Personenwagen ins Schleudern. Er kam von der Fahrbahn ab, sauste über den Bürgersteig und knallte gegen eine Gartenumfassungsmauer. Die Insassen kamen mit dem Schrecken davon. An dem Wagen entstanden Blebschäden. Der Bürgersteig war in dieser frühen Stunde gottlob noch nicht von Fußgängern belebt.

Spiegel der Heimat

Oberdollendorf. (Bürger wünschen Heimatmuseum.) 51 Oberdollendorfer Bürger haben in einem Antrag, den sie dem Gemeinderat zugeleitet haben, vorgeschlagen, im Zentrum des Ortes ein Heimatmuseum zu errichten. „Der Gemeinderat wolle erwägen“, so heißt es in dem Antrag, „das Haus Wiesgen,

hatten sich mit Tränen gefüllt, und sie wandte sich ab, um sie zu verbergen. Sie ging schnell zum Schreibtisch und warf ein paar Worte auf einen Zettel. „Hier hast du sie und... warte... hier ist auch die letzte Aufnahme von Jilka“, sagte sie.

„Oh!“ sagte Luise nur, als sie die Fotografie in der Hand hielt und das klare, lächelnde, junge Gesicht betrachtete. Ihre Augen waren feucht geworden. „So sieht sie also aus! Ich habe immer versucht, sie mir vorzustellen. Aber ich dachte nicht, daß sie so schön sei.“

„Sie erinnert an Audrey Hepburn... findest du nicht auch?“

„Ich glaube schon! Die Augen... ja, die Augen sind noch die gleichen, jetzt erkenne ich sie wieder. Meine kleine Jilka!“

„Lu... versprich mir, sie nicht zu beunruhigen!“

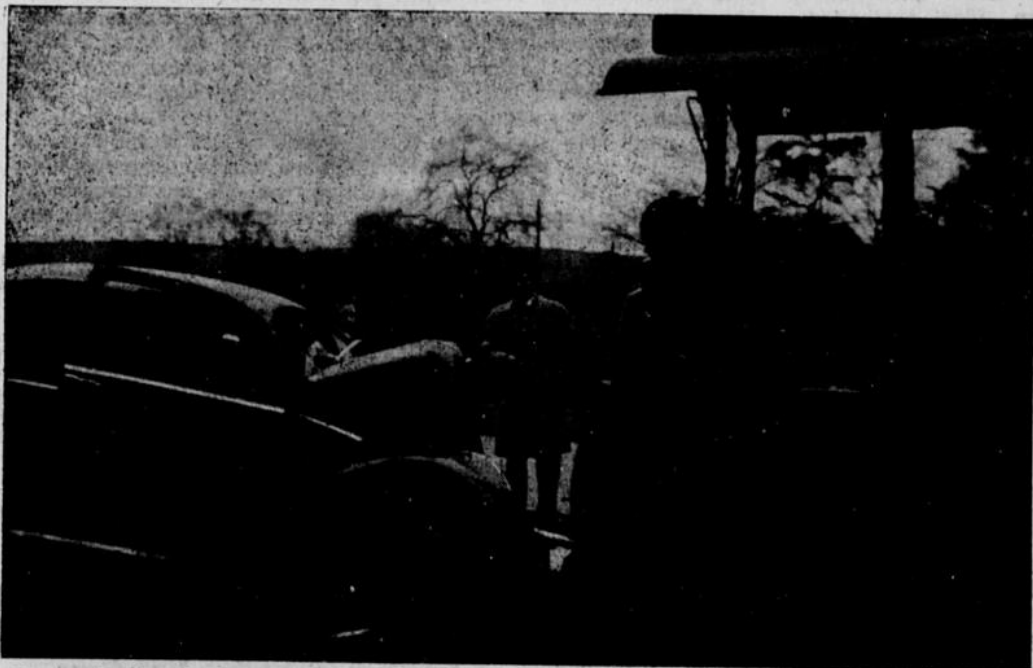
„Muß ich dir das erst versprechen?“ Luise streckte die Hand aus und umschloß Ruths Finger mit warmem Druck. „Ich danke dir“, sagte sie leise und lächelte dabei still und seltsam. „Es war gut, daß ich dich noch einmal gesehen habe. Nun gehe ich also wieder fort. Ich war in Deutschland, und nun reise ich wieder ab. Leb wohl, ich möchte dich nicht länger aufhalten.“

„Jetzt schon?“ fragte Ruth bestürzt. „Aber das geht doch nicht, Lu! Es gibt doch so vieles, über das wir uns aussprechen müssen!“

„Vielleicht suchst du mich im Hotel auf. Ein paar Tage bleibe ich wohl noch“, sagte Luise und wandte sich zur Tür.

Sie ging langsam durch breite, helle Straßen, die ihr unwirklich vorkamen wie die Straßen einer Traumstadt. Es regnete jetzt nicht mehr; der Himmel war heller geworden, und es hatte den Anschein, als werde die Sonne bald durchbrechen.

(Fortsetzung folgt)



Gegen eine Dampfwalze prallte — wie berichtet — auf der B 42 ein mit sieben (!) Personen besetzter Volkswagen. Mehrere Personen mußten verletzt in Krankenhäuser gebracht werden. Unter den Wageninsassen waren auch drei Kinder aus Honnef.

Photo: Privat

Jilka hat mich auch nie nach ihren wirklichen Eltern gefragt. Daraus schloß ich, daß sie sich über ihre Herkunft nicht viel Gedanken macht. Sie hält ihre Eltern natürlich für tot... auch ihre Mutter, Lu...“

„Ja“, sagte Luise und schaute wieder zu Boden. „Auch... ihre Mutter. Jetzt verstehe ich, daß ich sie nicht wiedersehen darf. Jetzt verstehe ich, warum es für mich unmöglich ist, zu ihr hinzugehen. Du kannst ganz unbesorgt sein, ich werde ihre Kreise nicht stören. — Aber die Adresse könntest du mir wenigstens geben. Vielleicht sehe ich mir einmal das Haus an. Das ist doch nicht zuviel, das kann ihr doch nicht schaden, nicht wahr?“

„Du machst es mir nicht leicht, Lu! Du hältst mich jetzt wahrscheinlich für ein Ungeheuer, weil ich deine Bitte abschlage, aber ich meine es wirklich nur gut. Du weißt natürlich nicht, was es damals für mich bedeutet hat, das alles so einzurenken... du hast überhaupt keine Ahnung, wie wir hier gelebt haben. Du warst drüben in den Staaten, als es uns schlecht ging, du hast dein Leben wieder aufgebaut und Glück gehabt. Und jetzt kommst du daher und meinst, es sei alles ganz einfach und du brauchtest nur die Hand auszustrecken, um Jilka wieder zu bekommen. Aber das geht nun einmal nicht, Lu! Du hast damals den Mann haben wollen und hast bekommen, was du dir wünschtest. Du hast dein Kind damit aufgegeben, das hättest du früher bedenken sollen...“

„Ich weiß... ich weiß! Ich hätte manches früher bedenken sollen!“ sagte Luise; ihre Stimme klang plötzlich rau, aber das sonderbare, spöttische Lächeln, das die Worte begleitete, verriet nichts von der Anstrengung, mit der sie in diesem Augenblick um Ruhe kämpfte.

„Wenn es dich nicht langweilt, möchte ich dich nur über einiges aufklären; denn wir

sind doch schließlich Schwestern, und da solltest du ein wenig über mich Bescheid wissen. — Du sagst, ich hätte alles bekommen, was ich mir wünschte? Hans Kölling zum Beispiel: das meinst du doch? Laß dir aber sagen: Als ich ihn bekam, da wünschte ich ihn mir längst nicht mehr! Da hatte ich doch längst begriffen, was hinter seiner glänzenden Fassade steckte! Aber ich wollte auch, daß ich ihn nicht verlassen dürfte; denn irgendwie war ich doch daran mitschuldig, daß sein Leben diese Wendung genommen hatte. Und ich wollte auch, daß er ohne mich untergehen würde. Soll ich dir erzählen, was es für mich bedeutete, ihn von verzweifelter und verbrecherischen Unternehmungen zurückzuhalten und wie oft meine Mühe vergebens war? Und als er dann anfang zu trinken...“

Luise war aufgestanden; sie ging zum Fenster, kam wieder zurück und versuchte, die Gewalt über ihre Stimme zurückzuerlangen.

„Weißt du, was es heißt, abends müde von der Arbeit zu kommen, und der Mann liegt auf deinem Bett und schläft seinen Rausch aus? Und das Geld von gestern ist fort, und überall Unordnung, und in seinem fleckigen Smoking steckt ein türkisfarbenes parfümiertes Tüchlein...?“

Ach... wie kann ich dir das alles erzählen? Zuerst der Alkohol und dann die Entziehungskur und dann die Rauschgifte. Wenn es wirklich sieben Höllen gibt, bin ich durch alle sieben gegangen. Ich habe gebüßt... mehr als genug... für jede glückliche Minute in meinem Leben.“

Sie hielt plötzlich inne, starrte vor sich hin und strich sich dann über die Stirn, als wollte sie da etwas wegwaschen.

„Damals habe ich mich oft gefragt, was das alles für einen Sinn hätte und warum ich überhaupt noch am Leben blieb. Und in

Bachstraße, zu erwerben. Dieses große alt-historische Haus dürfte sich durch seine zentrale Lage wie kein anderes Gebäude dafür eignen, als Gemeindehaus (mit Amtszimmer) und auch als Heimatmuseum zu dienen. Der Erwerb dieses Gebäudes ist unseres Erachtens billiger als der geplante Neubau eines Hauses auf dem Gelände der ehemaligen Heisterbacher Talbahn.

Bad Neuenahr. (Parkuhren sind unerwünscht.) Nicht für Parkuhren ist der Stadtrat, der bereits im vorigen Jahr gegen die Aufstellung von Parkuhren und für beschränkte Parkzeiten in bestimmten Straßen eintrat. Die Aufsichtsbehörde war zwar anderer Meinung, aber die Stadtverordneten blieben bei ihrer Auffassung.

Brohl. (Unrentabel.) Mit einem Defizit von rund 100 000 DM schloß die Brohlbahn das Geschäftsjahr 1961 ab, obwohl sie ihren Hafenumschlagsverkehr um etwa 600 000 Tonnen auf 1,1 Millionen Tonnen steigern konnte. Der Verwaltungsrat der Brohl AG trägt sich mit dem Gedanken, den Schienenweg auf der ganzen Strecke von Brohl bis Kempenich stillzulegen und ihn für den Ausbau der Talstraße zur Verfügung zu stellen.

Neuwied. (Geld für die Gutwilligen.) Bares Geld erhält von der Stadtverwaltung jeder Hausbesitzer, der nahe an der Straße einen „Mülltonnenplatz“ einrichten läßt und so der Müllabfuhr die Arbeit erleichtert. Einen großen und unnötigen Arbeits- und Zeitaufwand erfordern nämlich bei den wöchentlichen Leerungen die vielen Mülltonnen, die erst aus dunklen Hinterhöfen und winkligen Kellern über schmale Treppen auf die Straße an den Müllwagen geschleppt werden müssen. Die Höhe des Zuschusses richtet sich vor allem nach der Arbeitsersparnis, die durch die neue Einrichtung erreicht wird. Die Mülltonnenplätze dürfen bis zu zehn Meter von der Straße entfernt sein.

Aus Nah und Fern

In Köln gibt es noch 24 Pferdemetzger.

Köln. Die Kölner dürften mit ihrer Leidenschaft für Sauerbraten aus Pferdefleisch unter den Bewohnern Nordrhein-Westfalens einen Rekord halten. Während es in anderen Großstädten an Rhein und Ruhr nur noch wenige Pferdemetzger gibt, üben in der Domstadt noch immer 25 Pferdemetzger ihr Handwerk aus. Mit der Vorliebe für Filetstücke und Gulasch vom Pferd bekunden die Kölner nach Meinung der Fachleute ihren „französischen Einschlag“. Die Beliebtheit des Pferdefleisches, das im Vergleich zum Fleisch anderer Tiere verhältnismäßig billig ist, ist deshalb erstaunlich, weil es sich bei den Käufern in den Pferdemetzgereien keineswegs mehr wie früher um minderbemittelte Familien handelt. Heute haben ganz andere Kreise ihre Vorliebe für Pferdefleisch entdeckt.

Bester Rat.

Die Frau sitzt am Steuer des Autos, der Gatte neben ihr. Da kommt eine Kurve und plötzlich taucht rechts ein schwerer Lastwagen und links ein riesiger Omnibus auf.

„Was soll ich tun?“ fragt die Gattin nervös. „Genau das, meine Liebe“, meint der Mann, „was du mir rätst zu tun, wenn ich am Steuer sitze!“

Heimatkunde.

Der Lehrer fragt in der Heimatkunde, welche großen Männer in der Heimatstadt geboren waren.

Paulchen meldet sich: „Herr Lehrer, hier werden gar keine großen Männer geboren, hier kommen nur kleine Kinder auf die Welt!“

Sparkassenraub mit Wasserpistole.

Lüdenscheid. Mit Hilfe einer Wasserpistole, die sie mit Essigessenz gefüllt hatten, gelang zwei noch unbekannten Tätern ein Raubüberfall auf die Nebenstelle Oberbrügge der Amtsparkasse Halver. Sie konnten mit 3385 Mark entkommen. Mit den Worten: „Entschuldigen Sie“, bespritzte einer der beiden Räuber den allein anwesenden Angestellten der Sparkasse, der in einen Nebenraum flüchtete, ein Fenster aufriß und laut um Hilfe schrie. Bevor der Bandit mit dem Geld davonlief, warf er zwei eisenbeschwerte Kugelschreiberstände nach dem Angestellten. Die beiden Räuber entkamen in einem Auto.

Neues aus aller Welt

Gefängnis für Kapfinger.

Passau. 24. Januar. (dpa) Die Strafkammer Passau hat gestern Abend den Zeitungs-herausgeber Dr. Hans Kapfinger wegen Kuppelei zu vier Monaten Gefängnis mit Bewährung verurteilt. Außerdem muß Kapfinger 5000 Mark Buße bezahlen. Die Mitangeklagte Edith Berger erhielt wegen uneidlicher falscher Aussage und Begünstigung drei Monate Gefängnis mit Bewährung. Sie muß 1000 Mark Buße bezahlen.

Kleinlok fuhr ohne Führer.

Bahnbeamter tot aufgefunden.

Elsfleth. 24. Januar. (dpa) Durch eine herrenlose Kleinlokomotive, die gestern ohne Führer mit vier Waggons in den Bahnhof Els fleth (Kreis Wesermarsch) einfuhr, wurden Bahnbeamte auf einen Unfall aufmerksam. Beim Absuchen der Strecke fanden sie den 42 Jahre alten Bundesbahnbeamten Walter Gerlach aus Els fleth neben einem Handstellwerk auf einem Nebengleis mit schweren Kopfverletzungen tot auf. Gerlach hatte eine Kleinlok rangiert, wobei er vermutlich gestürzt ist.

Die Rangierlokomotive schob vier beladene Güterwagen vor sich her. Als die Wagen bei geöffneten Schranken über einen Bahnübergang rollten, sprang ein Straßenbauarbeiter geistesgegenwärtig auf die Lokomotive. Es gelang ihm, die Maschine anzuhalten, obwohl er keine Ahnung von der Bedeutung der verschiedenen Hebel hatte. Er probierte so lange, bis die Lok stand.

Die vorläufigen Gewinne.

Deutscher Toto-Block. Dreizehnerwette: 1. Rang 15 988,60 DM, 2. Rang 769,50 DM, 3. Rang 68,15 DM, 4. Rang 10,45 DM. — Zehnerwette: 1. Rang 8674,25 DM, 2. Rang 219,60 DM, 3. Rang 21,70 DM. (Ohne Gewähr)

Deutscher Lotto-Block. Gewinnklasse I (6 Richtige) 500 000 DM, Gewinnklasse II (5 Richtige und Zusatzzahl) 119 359,15 DM, Gewinnklasse II (5 Richtige) 4177,90 DM, Gewinnklasse III (4 Richtige) 56,70 DM, Gewinnklasse IV (3 Richtige) 3,45 DM. (Ohne Gewähr)

Kleine Wirtschaftsnotizen

Aus deutschen Unternehmungen.

Die HV der Klöckner-Humboldt-Deutz AG, Köln, genehmigte den Abschluß für 1960/61 (30. 6.) wieder mit 14% Dividende auf 110 Mill. DM AK und die Schaffung eines genehmigten Kapitals von 15 Mill. DM befriedigendes Ergebnis in Aussicht gestellt.

Die Moselbahn AG, Trier, verzeichnet für 1960 einen Neuverlust von 0,07 Mill. DM, um den sich der Verlustvortrag auf 0,81 Mill. DM bei 5 Mill. DM AK erhöht. Die Vereinbarung mit dem Lande Rheinland-Pfalz über die Aufrechterhaltung des Bahnbetriebs durch Staatszuschüsse wurde bis zum 31. 12. 62 verlängert.

Die Rheinische Braunkohlenwerke AG, Köln, erhöhte 1961 die Förderung auf 82,29 (81,4) Mill. t. Im (bis 15. 1. 1967). Auch für das laufende Jahr wird ein gesamter Bundesgebiet betrug die Braunkohlenförderung im vergangenen Jahr 97,22 Mill. t.

So ein rückständiger Hund

Von CHRISTA GINSBERG.

Jüngst ging ich mit meiner Boxerhündin in eine Zoo-Handlung, um ihr klarzumachen, was ein moderner Hund alles braucht.

„Lola!“ sprach ich. „Laß deine primitive Blechschüssel stehen! Sieh nur dieses entzückende zartfarbene Freß-Service!“ Lola krauste nur verächtlich die Nase. Die Verkäuferin kam mit einer Kostprobe des neuesten Hundefutters — es sieht aus wie bunter Lakritzenkonfekt. Ich schüttelte wehmütig den Kopf. So etwas spuckt Lola grundsätzlich aus.

„Aber deine Garderobe ist ergänzungsbedürftig, mein Hund“, sagte ich und zeigte ihm einen roten Pullover, dazu passend Regencap und Gummischuhe. Lola legte sich vor Entrüstung platt auf den Boden. „Wie wäre es denn mit einem Schlafanzug?“ meinte die Verkäuferin. „Heutzutage nehmen die Damen ihre Hunde mit ins Bett, nicht wahr?“

Oh weh, das ist zuviel! Ob ich Lola wenigstens die harte Kokosmatte zugunsten eines Schlafkorbes ausrede, solch eines Himmelbettes mit Fransen? Ach, Lola, wie wird

es aussehen? Dein Boxergesicht unter dem geblühten Chintz: Wie im Märchenbuch der Wolf in Großmutter's Bett. Mein Hund paßt eben nicht ins moderne Leben.

Da fällt mein Blick auf ein Regal. „Neu!“ steht dort zu lesen. „Der weltbekannte Hunde-Kaugummi. Sie und Ihr Hund werden begeistert sein!“ Wenigstens diese eine Begeisterung muß ich dem armen Tier verschaffen. Fünfundsiebzig Pfennig, nicht zu verschlucken.

Zu Hause wickelte ich das Zeug freudestrahlend aus dem Papier. Ach, es ist ein Jammer! Lola schenkt der Köstlichkeit nicht mehr Beachtung als einem Bindfaden. Ich versuche dreimal, ihr das Ding zwischen die Zähne zu schieben. Endlich kriege ich die Wut. „Kau oder stirb!“ sage ich finster zum Hund. Der schaut mich verstört an, öffnet zaghaft das Maul, beißt ein paar mal kräftig knackend zu, schluckt — und fort ist das Ding. Das törichte Tier hat den Sinn meiner Gabe schlankweg verkannt. Nein, Lola, nie wirst du lernen, mit der Zeit zu gehen!

Die Welt der Frau

Aufwertung durch Chic

Der Rummel um die moderne Frau. / Von SIBYLLE.

„Nie waren die Frauen schöner als in unseren Tagen!“ So liest man bisweilen in den Gazetten und Journalen. Die solche schmeichehaften Worte schreiben, sind wahrscheinlich nettere ältere Herren mit verfeinertem Sinn fürs Aesthetische. Ihr Kompliment braucht uns nicht eröten zu lassen. Höchstwahrscheinlich hätte Ludwig XIV., falls er die Wahl gehabt hätte, einer reinlichen Dame von heute den Vorzug gegeben gegenüber einer läuseknackenden und reisbemehten Schönen seiner Zeit. Die Mode tut da nichts zur Sache, den großen Unterschied macht die Hygiene, die Kosmetik. Auch Hölderlins Diotima, deren Teint berühmt gewesen sein soll, hätte vermutlich mit unseren modernen Lotions, Creams und Tonics noch ganz andere Wirkungen erzielen können. Ueber die „Mouches“, die Brennscheren und Tournüren unserer Ahninnen können wir nur noch lächeln. Wir kennen das ABC moderner Schönheitspflege aus dem „ff“ und buchstabieren es souverän. Aber wofür eigentlich? Das Schönheitspflasterchen der Rokoko-Dame diente demselben Zweck wie Großmutter's „Wilhelm“ (der falsche Zopf): Solche Künste sollten den Männern gefallen. Dienen unsere Exerzitien vor dem Spiegel des Schönheitssalons auch nur noch diesem schlichten Zweck?

Noch keine Frauengeneration vor uns hat so in den Krallen der Mode gezappelt wie unsere. In einer Zeit, in der ein Pelz von mehreren tausend Mark Wert innerhalb eines Jahres unmodern wird, kann es sich keine Frau mehr leisten, sich einfach hübsch zu kleiden und zurechtzumachen. Sie muß modisch aussehen. Die Werbung suggeriert den Frauen und ihrer Umgebung ein Phantom, das sich die „moderne Frau“ nennt und dem sie unbewußt naheheftet.

Die moderne Frau will aber nicht mehr nur den Männern gefallen, sie will Erfolg haben, sich in jeder Lebenslage überlegen zurechtfinden; sie will von Kopf bis Fuß tadellos und durch und durch „first class“ aufgemacht sein. In ihrer vollautomatischen

Küche, in der sie mit toupiertem Haar auf Stöckelschuhen einherschreitet, herrscht sie ebenso souverän wie vor dem Schalter einer internationalen Flugreisegesellschaft. Selbstverständlich wird die moderne Frau, schön wie sie ist, auch geliebt. Aber in ihrer Liebe ist kein Platz für Schmerz und dunkle Leidenschaft. Sie ist so unbekümmert fröhlich wie das Familienleben auf dem Margarine-Plakat.

Diesen Rummel machen wir irgendwie alle mit. Vielleicht ergeben wir uns dem Sog dieser Traumwerbung, weil sie uns etwas suggeriert, wonach wir uns wirklich sehnen: ein Leben ohne Probleme und ohne Leid, voller Munterkeit und Chic und nicht zuletzt eine Stellung dem Manne gegenüber, die wir in Wirklichkeit noch nicht erreicht haben: die Vollmacht, ihm zu sagen: „Ich bin schön, ich bin geschick, ich bin eine Persönlichkeit. Und ich weiß, was ich wert bin.“

Das ist allerdings mehr als Omas Falsche-Zopf-Strategie. Vielleicht ist der ganze Aufwand, den wir Frauen heute mit unserem Äußeren treiben, nichts anderes als der Wunsch, dieser Aufwertung unserer Persönlichkeit auch nach Außen hin Ausdruck zu verleihen.



17.00 Für Sie, 60 Minuten nicht nur für die Frau.
18.40 Hier und Heute.
20.00 Tagesschau — Wetter morgen.
20.20 Krieg ohne Fronten. Bericht aus Süd vietnam.
21.00 Immergrüne Evergreens. Schlager von gestern, die man immer noch singt.
21.30 Spielsalon, Von Theodor Schübel.
22.00 Tagesschau, Spätausgabe.

2. Programm:

19.30 Prisma des Westens.
20.00 Tagesschau — Wetter morgen.
20.20 Die Meisterklasse. Internationale Dokumentarfilme von Rang.
21.00 Ein amerikanischer Traum. Von Edward Albee.

Wir suchen zum sofortigen Eintritt

mehrere weibl. Hilfskräfte

für leichte Montagearbeiten. Wir bieten gute Bezahlung, ein angenehmes Betriebsklima, 42 1/2 Stunden Arbeitszeit bei 5-Tage-Woche und volle Fahrgeld-Rückerstattung.

Bitte bewerben Sie sich schriftlich oder stellen Sie sich persönlich vor.

Aug. Lepper, Maschinen- u. Apparatebau GmbH., Bad Honnef
Personal-Abteilung

2 Leerzimmer

(evtl. Mansarden), Selhof oder Honnef, für ruhige ältere alleinstehende Dame gesucht. Mietvorauszahlung.
Offerten unter Nr. 91 an die Geschäftsstelle.

Sehr ruhige, anständige Kriegerwitwe (50) sucht zwei kleine oder ein großes Leerzimmer. Hausarbeit oder Gartenarbeit kann mit übernommen werden. Beste Empfehlungen stehen zur Verfügung. Offerten unter Nr. 92 an die Geschäftsstelle.

2 bis 2 1/2-Zimmer-Wohnung

von alleinstehender Dame gesucht.
Offerten unter Nr. 89 an die Geschäftsstelle.

2 Taxen 2121

2 Leerzimmer, ruhige Lage, 1. Etage, an alleinstehende Dame (Lehrerin) zu vermieten.
Offerten unter Nr. 94 an die Geschäftsstelle.

Ihre Bettfedern

reinigt fix
Betten-Dix
Rommersdorfer Straße 65a
Dienstags und Donnerstags geöffnet.
Telefon 3956

Zu älterem Ehepaar, 2-Personen-Haushalt, für sofort 4 mal in der Woche

Stundenhilfe

gesucht von 9-12 Uhr.
Frau Overdick,
Reichenberger Str. 7

DAS KREDITINSTITUT FÜR ALLE

Kleinkredite und Bardarlehen
für private und gewerbliche Zwecke
schnelle Auszahlung, bequeme Rückzahlung
— keine Vermittlungsgebühr —

IST DIE SPARKASSE

ROM

Ostern vom 13. 4.—24. 4.,
17. 4.—26. 4., 18. 4.—29. 4.
mit Besuch versch. Städte.
Anmeldungen - Prospekte
bei

Rotala-Reisen

BONN - Münsterplatz 26
(Dreieck)
Abteilung Pilgerfahrten
Telefon 5 17 12

Sauberes, freundliches

Lehrmädchen

gesucht

Bäckerei-Konditorei

Schnell

Rommersdorfer Str. 56a

Junge Frau sucht

Stundenstelle

Offerten unter Nr. 93 an die Geschäftsstelle.

Suche Stelle als

Stundenhilfe.

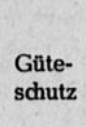
Offerten unter Nr. 95 an die Geschäftsstelle.

Gartenplatten Gehwegplatten

alle Farben und Größen,
sowie

Einfabsteine

Gütezeichen



Betonstein

Franz Hüttmann

Betonsteinwerk
Bad Honnef, Aspacher Str. 3,
Telefon 2907

Ordentliches Mädchen (23 J.) sucht zum 1. April Stellung in gepflegtem Haushalt (Raum Honnef). Offerten unter Nr. 96 an die Geschäftsstelle.

Lesen Sie die

Honnerfer Volkszeitung